

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis, 20.06.2021 über Lukas 15, 11-32

Liebe Gemeinde!

In einem modernen geistlichen Lied heißt es: Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott, nach dir, dich zu sehen, dir nah zu sein. Es ist ein Sehnen, ist ein Durst nach Glück, nach Liebe, wie nur du sie gibst. (freitöne Nr 25,1)

Das Sehnen nach einem gefüllten und glücklichen Leben, das kennen wir alle. War es das, was den jüngeren Sohn in unserem Gleichnis aus dem Haus trieb? Oder war es etwas einfacher: die Alten werden immer älter, wann fließt endlich die Knete, da kann ich ja sonst noch ewig warten?

Wann ist es endlich soweit?

Über die Gründe des jüngeren Sohns erfahren wir nichts.

Wir erfahren auch nichts über die Reaktion des Vaters: Nur den lapidaren Satz: Und er teilte Hab und Gut unter sie. Gott schenkt Freiheit.

Wir erfahren nichts über die Motive aber über den Umgang mit dem Erbeil: Er brachte sein Gut durch mit Prassen:

Er verschleuderte sein ganzes Vermögen durch ein verschwenderisches Leben Und plötzlich sind wir dabei: Wieso?

Ganz einfach

Wenn alle Menschen auf der Welt so leben würden wie wir Europäer, bräuchten wir 2,8 Erden. Unser ökologischer Fußabdruck wird zu 35 Prozent durch unsere Ernährung und zu 25 Prozent durch unsere Wohnverhältnisse bestimmt. Je größer beispielsweise die Wohnung und je geringer die Bevölkerungsdichte, desto höher ist der Energieverbrauch. Ernährung, Reisen, Energieverbrauch alles zählt und ist nur in bestimmtem Maß beeinflussbar.

Nun könnte einer sagen: Wieso; ich habe kein Auto, ich fliege nicht, ich fahre Rad, Ich habe im Winter nur 18 Grad im Wohnzimmer...ernähre mich vegetarisch... usw. Dann sollten wir mal heute am Tag des Flüchtlings die Geschichte von **Moustapha Diallo** aus dem Senegal hören.

*» Ich möchte mit einer Geschichte beginnen, die für viele Fluchtgeschichten aus Afrika steht. Sie handelt vom Dorf Ndioudioufin meinem Heimatland Senegal. Dort wohnten damals etwa 165 Menschen.*

*Vor fünf Jahren taten sich dort 48 von ihnen, meist Jugendliche und junge Männer, zusammen und beschlossen, ein Boot zu bauen. Sie kamen alle aus diesem Fischerdorf oder dessen Umgebung und wollten sich nicht auf die einschlägigen Seelenverkäufer verlassen. Nach monatelanger Arbeit stachen sie in See, Richtung Spanien. Am Strand war das ganze Dorf versammelt, denn jede Familie hatte mindestens ein Mitglied unter der Besatzung. Das Boot kam nie in Europa an. In dem Dorf wurde kein Fest mehr gefeiert, keine Hochzeit, keine Taufe, nichts, was Anlass zur Freude wäre ...*

*...Es ist heute ein traumatisiertes Dorf*

*Interessanter als die Frage, was sie in Europa wollten, ist die Frage, wie sie auf die Idee kamen: Warum dieser kollektive Aufbruch?*

*Einige Jahre zuvor hatte die Europäische Union Fangrechte für senegalesische Gewässer gekauft. Was das für die einheimischen Fischer bedeutete, kann man an folgenden Zahlen sehen:*

*Der Fang eines europäischen Trawlers an einem Tag entspricht dem, was ein senegalesischer Fischer fängt, wenn er jeden Tag mit seinem Boot hinausfährt, und das 55 Jahre lang. Die Existenzgrundlage ganzer Dörfer wurde mit diesem Abkommen zerstört ... «*

*Die weitaus meisten afrikanischen Flüchtlinge kommen niemals in den wohlhabenden Ländern an: 86 Prozent der Flüchtlinge weltweit werden von anderen armen Ländern aufgenommen, oft Nachbarländern, denen es nicht viel besser geht, aber wo die unmittelbare Bedrohung etwas kleiner erscheint. Dort harren sie nicht selten jahrelang in oft erbärmlichen, riesigen Zeltlagern aus, auf engstem Raum mit Tausenden, oft Zehntausenden anderer Verzweifelter.*

Du und ich wir sind Teil dieser Europäischen Union, die sich Afrika gegenüber eben so verhält wie in unserer Geschichte von Moustapha Diallo.

Wir haben uns längst aufgemacht, unser Erbe zu verpassen.

Bevor wir jetzt aber alle deprimiert werden: es gibt auch andere Bewegungen.

Zum Beispiel den fairen Handel, vor 30 Jahren gab es fairen Kaffee nur im Weltladen, heute auch im Supermarkt.

Vor 30 Jahren hätte sich keine Stadt und keine Schule darum bemüht faire Stadt oder faire Schule zu werden: heute ist unsere Stadt Dortmund stolz darauf.

Es ist ein Bewusstsein da, dass sich was ändern muss. Umkehr ist angesagt.

Vielleicht sind wir alle noch nicht am Punkt der wirklichen Umkehr angelangt.

Vielleicht deshalb, weil wir trotz aller Schreckensbilder im Fernsehen in unserem Alltag die Not in den armen Ländern Afrikas oder Asiens ausblenden können.

Die Begegnung mit unseren Partnern in Afrika kann da weiterhelfen. Unsere Reise nach Choma in unsere Partnergemeinde in Sambia vor 2 Jahren hat uns noch einmal wieder neu die Augen geöffnet, wie nötig unser Engagement ist.

Da sitzt der kleine Christopher mit seinen 11 Jahren vor uns. Seine Eltern sind an Aids gestorben. Dann lebte er bei seinem Großvater. Der starb auch. Nun lebt er bei einer alten Frau aus der Gemeinde. Unser Partnerschaftsprogramm zahlt sein Schulgeld. Vielleicht kann er eines Tages auch eine Ausbildung machen. Das Geld, das wir in den letzten dreißig Jahren an die Projekte überwiesen haben, hat geholfen direkt und unmittelbar.

Nun ist es aber nicht so, dass diese Besuche eine Einbahnstraße sind nach dem Motto: wir geben und die nehmen.

Ganz im Gegenteil: Wo wir Kirchen schließen und uns kleiner setzen müssen, werden in Choma neue Kirchen gebaut. Wo wir als Christen uns manchmal fragen, wo das Tischgebet geblieben ist und ob wir es in einem Restaurant überhaupt tun sollten, ist es dort eine Selbstverständlichkeit, Gott für seine guten Gaben auch öffentlich zu danken.

Der jüngere Sohn in unserem Gleichnis hat etwas gespürt in seinem Leben: Etwas Wichtiges hat gefehlt: Etwas, das jenseits aller materiellen Dinge das Leben trägt: die Beziehung zum Vater, die Beziehung zu Gott.

Gott ist der Vater der offenen Arme, er ist der Vater, der dem Heimkehrer ein Fest veranstaltet.

Die Geschichte vom verlorenen Sohn ist eine Hoffnungsgeschichte für den einzelnen:

Wie weit du auch fortgehst von Gott: du darfst zurückkommen.

Es ist eine Geschichte für die Gesellschaft der reichen Länder: Umkehr ist möglich. Ein Beitrag zur Umkehr ist der faire Handel oder auch das Lieferkettengesetz. Es soll dazu beitragen, dass ungerechte Arbeitsverhältnisse oder Kinderarbeit nicht dazu führen, dass wir hier billige Kleidung oder Handys kaufen können.

Im 13. Juni 1940 eroberte die deutsche Wehrmacht Paris. Die Philosophin Simone Weil beschäftigte sich sehr stark mit der Frage, wie man dem Feind begegnen sollte.

Sie fragt intensiv: Was bedeutet eigentlich Gnade? Noch bevor die deutschen Truppen Paris erreichen, fragt sie in ihrer Familie: „Wenn ein deutscher Fallschirmspringer auf unserem Balkon landen würde, was würden wir tun?“ Der Vater antwortete: „Wir würden ihn doch wohl der Militärpolizei übergeben“. Das regte Simon Weil dermaßen auf, dass Simone in einen Hungerstreik trat. Der Vater gab zuletzt um des lieben Friedens willen nach und sagte, er würde die Polizei nicht rufen, sondern auch dem Feind helfen. Existentialismus der Gnade, so wurde diese Haltung Weils genannt. (Zit. Nach Wolfram Ellenberger, Feuer der Freiheit, Stuttgart 2020. Seite 246)

Wenn wir an solche Situationen denken, wo unsere Vergebung auf dem Spiel steht, kommen wir vielleicht an unsere Grenzen. Trotz der Vaterunser Bitte: wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Nein, alles können wir nicht verzeihen, es gibt rote Linien.

Und dann ist es gut zu wissen, dass es bei Gott anders ist, dass seine Arme offen bleiben, auch für uns. Gott sei Dank.

Amen

Gerd Kerl